

Andacht zum Predigttext am Ewigkeitssonntag

Jes 65^{17-20.23-25}

Wir beginnen diese Andacht im Namen des Vaters...

Lied: EG 153, a5 Der Himmel, der ist

Psalm 126 unter EG 750

Das Kirchenjahr hat seine Prägung und seinen Rhythmus und es ist eine große Aufgabe, sich den sich in den Weg stellenden Texten zum Ende des Kirchenjahres zuzuwenden, die uns die Perikopenordnung zuweilen zumutet.

Ein Text von einem neuen Himmel und einer neuen Erde wird uns begegnen, die so anders ist, dass man die jetzige vergessen kann, die so oft „zum Vergessen“ ist, angesichts der unzähligen und unseligen Konflikte.

Freude und Fröhlichkeit immerdar über das zur Wonne geschaffene neue Jerusalem. Keine Klage über Kinder, die zu früh sterben, so wie Oskar, dessen Fragen nur eine Dame in Rosa¹ gewachsen war. Alle anderen Erwachsenen lieben ihn im Stich, weil sie sich nicht getrauen, des „Schlafes Bruder“ ins Angesicht zu schauen oder ihn wenigstens als Vertrauten, als Teil des Lebens zu begreifen und anzunehmen. Sie schauen weg und damit auch Oskar nicht mehr an, der für die vielen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen steht, die „viel zu früh gehen“, wie es heißt.

Doch wann in der richtige Zeitpunkt? Ist es der 90igjährige, der „plötzlich und unerwartet stirbt“ oder der Frührentner, der damit dem Sozialsystem einen vorgeblichen Dienst erweist? Gibt es den richtigen Zeitpunkt eigentlich?

Ist es nicht vielmehr so, dass wir so leben sollen, dass jeder Tag damit gefüllt wird, anderen Menschen so zu begegnen, dass wir ihnen zu „Ihrem Menschen“ werden können und so viele Spuren der Dankbarkeit und Freude über unsere Existenz hinterlassen, wie es möglich ist?

Kann nicht ein Leben mit 10 schon vollendet sein, wie das von Oskar und ein Leben mit 90 unerfüllt und unvollendet, weil dieser Mensch nur sich selbst sah und niemandes Mensch wurde? Was werden wir sehen, am Ende unserer Tage?

Jesaja sieht folgendes, ich lese nach einer Übersetzung von Rabbi Ludwig Philippson:

„¹⁷Denn siehe, ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde², an das Frühere wird nicht gedacht und es kommt in den Sinn nicht mehr, ¹⁸sondern freut euch

¹ Eric-Emmanuel Schmitt, Oskar und die Dame in Rosa, Fischer Verlag

² Mit Rückbezug auf Jes 43^{18f} wird deutlich, dass nicht die Welt untergeht, sondern nur das Frühere in seiner bekümmerten und zerstörerischen Realität.

und jubelt fort und fort über das, was ich erschaffe, denn siehe, ich erschaffe Jeruschalajim zum Jubel und sein Volk zur Freude; ¹⁹und ich juble über Jeruschalajim und freue mich über mein Volk. In ihm wird nicht fürderhin gehört lautes Weinen und Klagen ... ²³Nicht vergeblich ins Leere werden sie sich mühen und nicht zu jähem Tode gebären, denn ein Geschlecht Gesegneter des Ew'gen sind sie und ihre Sprösslinge bleiben, zusammen mit ihnen. ²⁴Und es geschieht, bevor sie rufen, antwort' ich schon, noch reden sie, erhör' ich schon. ²⁵Wolf und Lamm weiden zusammen, der Leu frisst gleich dem Rinde Stroh, die Schlange, Staub ist ihre Speise: nicht Böses tut man und nicht Schlechtes auf meinem ganzen heil'gen Berge, spricht der Ewige.“³

Es ist eine friedliche Welt, eine völlig neue Realität. Zu schön um wahr zu sein, möchte ich meinen. Doch: Sie ist verheißben.

Glaube ich seinem Wort, selbst wenn mir der Schmerz über einen lieben verlorenen Menschen des Nachts die Kehle zuschnürt, mir der Angstschrei trocken im Halse stecken bleibt? Mir niemand die Hand hält, wenn ich auf der Palliativstation liege und meinem Ende entgegensehe, unbesucht wegen Corona? Ich wieder von meinen Schulkameraden verprügelt wurde und mir Sterben eine Erlösung scheint? Vertraue ich seinem Wort?

Es sind Texte wie dieser, die dem Volk Israel in mancherlei Bedrückung die Hoffnung ins Herz pflanzten, kontrafaktisch sozusagen, Hoffnung im Sturm entfesselten Selbst- und Fremdenhasses.

Sie lebten die Hoffnung schon im bedrückenden Jetzt, eine Haltung, die uns Deutschen in aller Regel abzugehen scheint, die wir doch eher die Hoffnungslosigkeit und Resignation im wohlsituierten Jetzt leben, wiewohl wir doch ausgemacht bevorteilt werden – vom Leben und den Lebensumständen allemal.

Franz Rosenzweig meint dazu, dass nach jüdischem Selbstverständnis die Gegenwart nicht durch menschengemachten Stoß durchlebt wird, sondern durch die Zukunft gezogen wird. Wörtlich schreibt er: „Die Gegenwart verstreicht, nicht weil die Vergangenheit sie weiterschiebt, sondern weil die Zukunft sie heranzieht.“⁴

Zeitlichkeit als ein Wandern verstanden und nicht als ein Wachsen. Ein Wandern durch die Zeit, mit dem Ziel, das Jesaja beschreibt und der Hebräerbrief in die Worte fasst: „*Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*“⁵

Zugleich ist das eine klare Absage an das wirtschaftsgläubige Mantra vom stetigen Wachstum, von dem wir eigentlich auch an den Pflanzen lernen könnten, dass das nicht geht und in die Irre führt. Aber wir beobachten nicht unsere Mitwelt, stattdessen machen wir schmerzhaft Erfahrungen und treffen uns auf

³ Die Hebräische Bibel. Die Propheten. 796f., Hg. W. Homolka, H. Liss und R. Liwak im Herderverlag

⁴ Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Perikopenreihe 3, 422

⁵ Hebr. 13₁₄

politischen Gipfeln, die halbherzige Beschlüsse fassen, an die sich dann nur wenige halten – wider besseres Wissen.

Die Botschaft des Jesaja ist dafür gemacht, uns aus der Zukunft in eine neue Wirklichkeit zu ziehen, im Sinne einer Re-Gnose nicht einer Prognose, wenigstens mit dem Kopf und dem Herzen, wenn auch noch nicht mit dem Körper.

Es ist eine ermutigende Botschaft, ein Lichtschein in der Nacht, ein wärmendes Bad in den zuweilen kalten Nächten des Lebens. Und die braucht es, am Ende des Kirchenjahres, mitten in der dunklen Jahreszeit und am Ende des Lebens ohnehin. G'TT's Wort ist wie Licht in der Nacht⁶.

Und so werden wir gewahr, dass die beschriebene Verheißung des Jesaja im Auftrag des Ewigen eine, die gegenwärtige Wirklichkeit umhüllende und nach und nach völlig umgestaltende Positivfolie im Hier und Jetzt ist. Keine neu geschaffene Welt, wie sie gern von Weltuntergangspredigern herbeigeredet wird, sondern eine vollständige Rundumerneuerung und Wiederherstellung des sintemals heilen Zustands vor der Sintflut oder genauer noch nach Schöpfung der Welt.

Das Signum dieser Welt und ihrer Wirklichkeit ist die Freude, die Freude an der von G'TT gewollten Welt, die nicht zum Vergessen ist, sondern Grund großen Jubels. Zwar wird der Tod nicht ausgelöscht sein, aber er kommt nicht vor der Zeit (20), weshalb es keinen Grund für Klage und Weinen gibt.

Die Frage nach G'TT und das zuweilen in Notsituationen erlebte Rufen wird nicht ohne Widerhall bleiben. Der jubelnde und G'TT lobende Mensch, gibt seiner Dankbarkeit und seiner Beziehung zum Ewigen Ausdruck – nicht nur in Krisenzeiten, sozusagen als Bestätigung seiner permanenten Unterstellung, dass da kein G'TT sein kann.

Nein. Noch ehe er seine Frage ausgesprochen hat wird sie ihm schon beantwortet. Wer G'TT die gelungenen und guten Erfahrungen dankt und ihm zuschreibt, der wird auch die nicht gelungenen und traurigen Erfahrungen ihm anvertrauen können und mitgetragen wissen.

Wer Gelungenes nur sich selbst zuschreibt, bleibt mit dem Misslungenen allein zurück. Er kann sie nur autoaggressiv gegen sich selbst wenden oder einem anderen zuordnen, den es dann zu bekämpfen gilt. Das erleben wir häufig in verschiedenen Kontexten und es ist, streng genommen, ein Signum für G'TT-Losigkeit.

Das wiedergeschenkte Vertrauen zwischen G'TT und seinem Adam projiziert sich auch auf das Vertrauen der Mitgeschöpfe untereinander, so dass ein vollkommener Friede in der Natur herrscht. Starke und Schwache, Herrscher und Beherrschte, Glückskinder und Pechvögel leben einträchtig mit- und nicht gegeneinander.

⁶ EG 591

Ist dies nun nur ein Text, der uns in einer kontrafaktischen Welt ein wenig Hoffnung machen soll? Am Sonntag der Erinnerung an die im „aushauchenden“ Kirchenjahr Verstorbenen? Sozusagen ein bisschen Opium fürs Volk?

Mitnichten. Es ist ein Text zur Ermutigung, ein Überlebenstext. Diese Welt ist so gemeint wie hier beschrieben. G'TT meint sie so und er meint uns so.

Vertrauen soll sein zwischen IHM und mir, zwischen mir und meinem Mitmenschen, zwischen mir und seiner Schöpfung. Die drei wichtigen Dinge: Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen.

Seine Zusage gilt uns. Jesaja macht sie. Nicht „vielleicht“ wird kommen, sondern „ich schaffe“ neue Himmel und eine neue Erde, die alte könnt ihr vergessen.

Baut vielmehr jetzt schon daran mit, was ich dereinst vollenden werde und was ich Euch verspreche. Lebt in und aus dieser Verheißung. Das kann Trost sein, Zuversicht und eines ganz gewiss: meine Zukunft mit Euch. Ich komme euch aus ihr entgegen und ziehe euch zu mir. Denn auch das ist uns verheißen: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“⁷ Amen.

⁷ Jer 31₃